

Nova Gold



Strand läufer Zeit



Die Windsbräute ²



Roman

Nora Gold

Strandläuferzeit

Die Windsbräute 2

Roman

Auflage 1/ April 2019

© 2019 Nora Gold

vertreten durch:

KuK Bieder, Theatergassen 7, 96047 Bamberg

www.norasimpessionen.com

www.facebook.com/norasimpessionen

Covergestaltung: satz+layout Regine Ade

www.satzlayout.com

unter Verwendung der Grafiken:

© blumer1979 - Adobe Stock

© orangeberry - Adobe Stock

Lektorat: Marie-Luise Wagener

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck - auch in Auszügen -
nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin.

Prolog

Küste vor Hörnum, Sylt

Noch immer hallten die Schreie in meinen Ohren nach. Und das Bersten und Krachen von Holz. Nach dem Fockmast folgte der Großmast. Ein Rahsegel wurde Tom zum Verhängnis. Seit Kindertagen waren wir befreundet gewesen, in diesen Sekunden wurde ich Zeuge seines Sterbens. Wir waren mit unserer Brigg in das schlimmste Unwetter geraten, das ich bislang erlebt hatte. Alles schien sich gegen uns verschworen zu haben. Der Käpt'n hatte uns auf neuen Kurs gebracht, als er sah, dass ein schweres Gewitter aufzog. Doch es hatte nichts genutzt. Nun trieben wir vor der friesischen Küste, unfähig, das Schiff aus dieser Hölle wieder hinauszusteuern. Die Fluten brachen mit solcher Gewalt über uns herein, dass wir nirgendwo auf dem Schiff mehr Schutz vor den Wassermassen fanden. Von dem Sturm, der über unseren Köpfen tobte und an den verbliebenen Segeln riss, ganz zu schweigen. Immer wieder drohten heftige Böen uns über Bord zu schleudern. Verzweifelt versuchten wir uns mit letzter Kraft irgendwo an Deck festzukrallen. Niemand sorgte sich in diesen fürchterlichen Augenblicken um die kostbare Ladung im Rumpf des Schiffes. Jeder dachte nur an das eigene Überleben. Und an die Liebsten daheim. Was sollte aus ihnen werden, wenn der Ehemann und Vater nicht mehr nach Hause zurückkehrte? Wer würde sich um Nahrung und Kleidung für die Kinder kümmern? Blitzen gleich, die immer wieder gespenstisch den pechschwarzen Nachthimmel erhellten, schossen diese Gedanken jedem an Bord durch den Kopf.

Auch ich dachte an daheim. An meine geliebte Natty. Wie sie am Kai gestanden und uns nachgewinkt hatte, als wir den englischen Hafen mit Kurs auf Hamburg verließen.

Wunderschön hatte sie ausgesehen und das Herz war mir schwer gewesen, weil ich fort musste von ihr. Die Nacht zuvor hatten wir eng umschlungen verbracht und ich hatte das Leben unseres ungeborenen Kindes gespürt. Immer wieder hatte es gegen Nattys Leib getreten. Als wollte es seinen Eltern zeigen, dass es höchst lebendig war. Und bei jeder Bewegung des kleinen Lebens hatte ich Natty versprochen, bald zurück zu sein. Sie machte sich Sorgen wegen der Jahreszeit. Die Herbststürme seien gefährlich, sagte sie ein ums andere Mal. Und ich beruhigte sie. Schließlich war ich schon oft in schweres Wetter geraten, hatte manchen Sturm überstanden, bei dem sich der Rest der Mannschaft betend an den Masten festgeklammert hatte.

Vielleicht hätte auch ich beten sollen in dieser Nacht des 23. Novembers 1772. Dann wäre ich wahrscheinlich bei den anderen, hätte mit ihnen gehen können. Doch das war mir nicht vergönnt.

Wie sehr wünschte ich mir, jetzt bei Natty zu sein und sie in meine Arme zu schließen. So sehr, dass mir heiße Tränen die Wangen hinabliefen. Sie mischten sich mit dem eiskalten Salzwasser. Ob unser Kind gesund auf die Welt gekommen war? Ich würde es niemals erfahren. Wie der Hüter eines alten Schatzes war ich der vergessene und gefangene Wächter einer längst vergangenen Zeit.

1.

Strand von Wenningstedt - Sylt Gegenwart

Es war ein perfekter Sommerabend. Weiße Wolkengebirge zogen über den blauen Himmel und der Wind wehte lau, abgesehen von ein paar kleineren Böen. Ein Abend wie geschaffen für einen Strandspaziergang. Vielleicht bis Kampen oder Westerland, auch wenn die Sonne inzwischen schon tief stand und den Sand in ein lebhaftes Muster aus Licht und Schatten verwandelte.

Inken Jaster blickte hinaus aufs Meer. Das Wasser brach sich heute schon weit draußen und der weiße Schaum auf den Wellenkämmen leuchtete postkartenschön. Längst umspülte das kühle Nass ihre Füße und den Saum ihres Kleides. Sie bemerkte es gar nicht. Ihre Gedanken kreisten ausschließlich um das, was sie vor wenigen Stunden erlebt hatte.

Er hatte sie direkt angesehen. Und er hatte sie ebenso erkannt, wie sie ihn. Für diesen kurzen Moment war auch er bestürzt und verwirrt gewesen. Doch dann war ein Lächeln auf seinem Gesicht erschienen. Diesem allzu vertrauten Gesicht. Am auffallendsten darin waren seine azurblauen Augen, die sie immer angestrahlt hatten. Auch heute war das so gewesen. Zumindest bis zu dem Augenblick, als das Lächeln plötzlich einem Ausdruck von Unnahbarkeit Platz machte. Wie eine Auster, die sich verschloss. Warum sah er noch genauso aus wie damals? Menschen veränderten sich doch in so vielen Jahren.

Der Wind legte jetzt an Stärke zu und zerzauste ihre langen Haare. Und er zerrte an Inkens Kleid. Inzwischen war es schon bis zum Knie durchnässt. Es war Flut und bald würde das Wasser den Platz, an dem sie stand, vollkommen überschwemmt haben. Eine Möwe flog

kreischend über Inken hinweg, als wollte sie sich über sie lustig machen. Urlauber schlenderten oder liefen den Strand entlang und kosteten die letzten Sonnenstunden dieses Tages aus. Viele schauten überrascht zu ihr herüber, einige blieben sogar kurz stehen. Doch niemand sprach sie an.

Ein Vater und seine kleine Tochter gingen jetzt ganz dicht an ihr vorbei. Die beiden trugen noch ihre Badesachen und das Mädchen jauchzte fröhlich, wenn eine auslaufende Welle an ihm hochplatschte. Plötzlich blieb es stehen und blickte Inken erstaunt an.

„Warum gehst du mit deinem Hochzeitskleid ins Wasser?“

2.

Berlin

„Schaut mal, was ich im Antiquariat um die Ecke ergattert habe!“

Nele Findeisen zog drei Bücher aus der Tasche. Ihre Wangen waren leicht gerötet und ihre Augen leuchteten.

„Ich habe sie für einen Spottpreis erstanden. Dem Händler war gar nicht klar, was er für einen Schatz gehütet hat. Und das gleich dreifach.“

„*Die kleine Windsbraut Edeltraut*“, las Jenny laut den Titel auf dem Einband und nahm Nele eins der Bücher aus der Hand. „Die sind ja noch ganz neu.“

„Verlagsneu“, pflichtete ihr Nele bei und strich sich eine ihrer haselnussbraunen Locken hinter das Ohr. „Und sie harren seit Jahrzehnten darauf, entdeckt zu werden.“

„Sie haben eben auf eine echte Windsbraut gewartet.“ Jenny deutete grinsend auf das schmiedeeiserne Schild, auf dem in schwungvoll gemalten Buchstaben *Die Windsbräute* stand. „Was hast du denn mit den Büchern vor?“

„Die kommen auf unseren Teetisch“, entschied Nele. „Für die Kinder. Damit sie sich nicht langweilen, während sich ihre Mütter durch meine Sachen und unser Teesortiment probieren.“

„Schade, dass man das Buch nur noch antiquarisch bekommt“, bedauerte Jenny. „Ich habe mal in den Band hineingelesen, den uns Daria mitgebracht hat. Das sind ganz zauberhafte Geschichten.“

„Wie wäre es, wenn du selbst welche schreibst?“, schlug Nele der Freundin vor.

„Ich schreibe Liebesromane und keine Kinderbücher.“

„Das eine schließt das andere doch nicht aus. Mit deiner Hilfe könnte Edeltraut bald schon neue Abenteuer erleben.“

„Eigentlich genügt ihr echten Windsbräute mir vollauf“, erwiderte Jenny scherzend.

Im Frühjahr hatte Nele Findeisen, die in Berlin einen kleinen Modeladen betrieb, bei einem Besuch in der Oberlausitz Daria Hartenstein kennengelernt. Zusammen mit deren fast neunzigjähriger Großmutter Mathilde hatte die junge Frau in Zittau eine Apotheke geleitet. Daria hatte kurz vor der Hochzeit mit einem Restaurantbesitzer gestanden. Doch wenige Tage zuvor war herausgekommen, dass der Verlobte ein Verhältnis mit einer anderen hatte und Daria hatte die Hochzeit platzen lassen. Nele seufzte leise, wenn sie an die Walpurgisnacht dachte, in der offenbar wurde, dass ausgerechnet ihre Schwägerin Nathalie die Geliebte von Darias Bräutigam war. Dabei hatte Nathalies Ehe mit Neles Bruder Sven immer so glücklich gewirkt. In diesen verhängnisvollen Stunden hatte Darias Oma auch noch einen Blinddarmdurchbruch erlitten. Doch Mathilde hatte die Operation überlebt und ihre Reha nach Berlin verlegt. Daria hatte sie dorthin begleitet.

Inzwischen ging es Mathilde schon wieder gut und eigentlich wäre es für sie und ihre Enkelin an der Zeit gewesen, nach Zittau zurückzukehren. Doch die beiden Frauen hatten sich entschieden, erst einmal in Berlin zu bleiben. Ihre Apotheke führte derweil eine Freundin aus Prag, die sich kurzfristig als Mitarbeiterin hatte einstellen lassen und gerne auch längerfristig bleiben würde. Für Daria war das ein glücklicher Umstand, ebenso die Tatsache, dass ihre Großmutter sich in Berlin pudelwohl fühlte. Noch immer konnte Daria den Gedanken nicht ertragen, in der Oberlausitzer Kleinstadt dem Mann über den Weg zu laufen, der sie so schamlos belogen und betrogen hatte.

„Wo ist Daria eigentlich?“, fragte Nele.

„Sie wollte nur kurz etwas erledigen und anschließend nach ihrer Oma schauen. Mathilde mag die Hitze nicht

besonders. Und ich im Übrigen auch nicht.“ Jenny blickte in gespielter Verzweiflung gegen die Decke. „Wie lange soll das jetzt eigentlich noch so weitergehen?“

„Vielleicht solltest du nicht so viele heiße Liebesszenen in deine Romane einbauen“, erwiderte Nele scherzend.

„Genau darum herrscht zwischen meinen Liebenden gerade Eiszeit“, konterte Jenny lachend und deutete auf ihren Laptop.

Mindestens zweimal pro Woche kam Jenny zu Daria und Nele in den Laden, um hier an ihren Liebesromanen zu schreiben. Sie behauptete, die Gespräche mit den Freundinnen und Kunden würden sie inspirieren.

„Vielleicht sollte ich dich lieber als Vorbild für meine weibliche Hauptfigur nehmen. Mit deinem Dauerstrahlen machst du uns alle schon seit Monaten neidisch.“

„Ich strahle doch gar nicht“, protestierte Nele, wobei ein glückliches Lächeln ihre Worte Lügen strafte.

Bei ihrem Besuch im April in Zittau hatte Nele die Liebe gefunden. Wie es der Zufall wollte, lebte diese auch noch in Berlin. Der Journalist Emanuel Kronberg hatte einen Artikel über Nele und ihren kleinen Modeladen in Charlottenburg geschrieben, bevor sich die beiden in Zittau erneut begegnet waren und ineinander verliebt hatten.

„Hallo, ihr zwei!“ Daria stürmte von draußen herein und schwenkte einen großen Umschlag in der Hand. „Es gibt Neuigkeiten!“

„Deiner Begeisterung nach zu schließen, sind es gute“, sagte Nele.

„Sogar sehr gute“, bekräftigte Daria und warf ihre roten Locken zurück, sodass die großen bunten Ohringe um ihr Gesicht tanzten. „Ihr kennt doch die Apotheke hier um die Ecke?“

„Die mit der Kräuterschnecke vor der Tür?“, fragte Jenny.

„Genau die.“ Daria blickte triumphierend von Nele zu Jenny.

„Was ist damit?“, hakte Nele nach.

„Ratet!“

„Du hast mit ihnen eine Kooperation geschlossen, damit sie eure Tees und Pflegeprodukte verkaufen“, riet Jenny.

„Gute Idee!“, erwiderte Daria überrascht. „Aber das ist es nicht.“ Wieder schwenkte sie freudig den Umschlag. „Am nächsten Ersten fange ich dort als Apothekerin an.“

„Wirklich? Das freut mich für dich, herzlichen Glückwunsch!“ Nele fiel der Freundin um den Hals. „Warum hast du mir nicht erzählt, dass du dich dort beworben hast?“

„Beworben habe ich mich gar nicht. Es war eher ein zufälliges Gespräch mit dem Apothekeninhaber.“

„Scheint ein ziemlich erfolgreiches Gespräch gewesen zu sein“, sagte Jenny. „Gratulation zum neuen Job! Dann verlässt du also die Windsbräute?“

„Aber nein. Wie könnte ich die Windsbräute verlassen, wo ich doch selbst eine bin?“, erwiderte Daria schelmisch. „Ich arbeite nur vormittags in der Apotheke. Damit ich meinen eigentlichen Beruf nicht verlerne und weiter mit Kräutern experimentieren kann. Fritz Klemper hat ein eigenes Labor neben seiner Apotheke, in dem er alte Rezepturen zu neuem Leben erweckt. Aber keine Sorge, nachmittags stehe ich den Windsbräuten weiterhin voll und ganz zur Verfügung.“

„Da bin ich aber froh“, sagte Nele erleichtert. „Ich komme nämlich kaum noch hinterher mit meinen vielen Aufträgen und könnte nicht auch noch den Laden allein führen.“

„Hast du eigentlich schon einmal an eine Mitarbeiterin gedacht, die für dich näht und strickt?“, fragte Jenny.

„Das tue ich jeden Abend, wenn ich bis spät in die Nacht an der Nähmaschine sitze und die Bestellungen abarbeite.“

„Emanuel scheint ein sehr geduldiger Mann zu sein“, sagte Jenny augenzwinkernd.

„Er ist großartig.“ Nele begann schon wieder zu strahlen.

„Wenn er dir jetzt auch noch beim Stricken und Nähen hilft, wette ich darauf, dass Emanuel in Wirklichkeit gar

kein echter Mensch ist, sondern ein Roboter. Programmiert von einer Frau“, warf Daria scherzhaft ein.

„Seid unbesorgt, Emanuel ist durch und durch menschlich“, erwiderte Nele grinsend.

„Erspare uns Details. Ich bin nur froh, dass meine Oma und ich in eine eigene Wohnung gezogen sind. So viel Glück ist ja kaum auszuhalten“, sagte Daria lächelnd.

Während sich Mathilde in der Reha von ihrer schweren Operation erholt hatte, war Daria zunächst bei Nele eingezogen, deren Wohnung sich im selben Haus wie ihr Laden befand. Nachdem jedoch entschieden war, dass Oma und Enkelin erst einmal in Berlin blieben, hatten Daria und Mathilde die Gelegenheit beim Schopf ergriffen, und eine frei gewordene Wohnung im selben Haus bezogen.

„Würdest du es eventuell auch mit mir versuchen, Nele?“

Erstaunt wandten sich die drei Frauen zu der Person um, die die Frage gestellt hatte. Niemand von ihnen hatte bemerkt, dass Bruni Kapischke, ebenfalls Mieterin im Haus, den Laden betreten hatte. Bruni war Rentnerin und kam fast jeden Nachmittag auf einen Tee und einen Plausch vorbei.

„Hallo, Bruni! Was soll ich mit dir versuchen?“, fragte Nele irritiert.

„Meine Mitarbeit als Näherin und Strickerin.“

„Du willst mir helfen?“ fragte Nele verdutzt und sah Bruni mit großen Augen an.

„Nur zu gern“, bekräftigte die alte Frau.

„Aber du hast doch schon dein ganzes Leben lang gearbeitet.“

„Stimmt, das habe ich. In einer Reinigung“, erwiderte Bruni energisch. „Und bei jedem schönen Kleid habe ich mir gewünscht, dass ich einmal so etwas nähen darf. Beruflich, meine ich. Aber dieser Traum hat sich nie verwirklicht. Zumindest nicht, um meine Kinder und mich damit zu ernähren.“

„Kannst du denn nähen?“, fragte Nele vorsichtig.

„Fragst du mich das im Ernst?“ Nun klang Bruni fast empört. „Ich habe drei Töchter großgezogen und wir mussten jeden Pfennig zweimal umdrehen. Teure Markenklamotten waren da nicht drin. Also habe ich mich abends an die Nähmaschine gesetzt und mir alle Mühe gegeben, dass die Kleidung für meine Kinder wenigstens so aussah, als hätte irgendein Designer sie entworfen. Ja, Nele, ich kann nähen.“

„Bitte, entschuldige! Meine Frage war wohl ziemlich dumm.“

„Ach, Quatsch“, lenkte Bruni Kapischke ein. „Das konntest du doch nicht wissen. Außerdem macht nicht jeder seine Kleidung selbst, der wenig Geld hat. Wo es doch all die vielen Billig-Discounter gibt.“

„Bei deren Produkten man nie weiß, unter welchen Bedingungen die Menschen sie hergestellt haben“, gab Nele zu bedenken.

„Oder es nur zu gut weiß“, ergänzte Jenny.

„Stattdessen hast du selbst nach Feierabend für deine Mädchen genäht“, sagte Nele gerührt.

„Wovon sie aber nicht unbedingt begeistert waren.“ Bruni legte die Stirn in Falten. „Sie waren nämlich die Einzigen in der Klasse, die Selbstgenähtes trugen.“

„Und das landete vermutlich nicht schon nach einer Saison im Müll.“

„Wo denkst du hin? Die Sachen, die ich genäht habe, wurden nacheinander von allen drei Töchtern getragen. Ich habe immer auf Qualität gesetzt“, erwiderte Bruni nicht ohne Stolz.

„Das deckt sich perfekt mit meiner Vorstellung von Nachhaltigkeit“, sagte Nele.

„Prima! Dann versuchst du es also mit mir?“, hakte Bruni nach und Nele musste unwillkürlich lachen.

„Unterstützung könnte ich schon gebrauchen“, überlegte Nele.

„Wirklich?“ Die Stimme der alten Frau klang nun ganz aufgeregt. „Das wäre einfach großartig.“

„Wann könntest du denn anfangen?“

„Am liebsten sofort.“

Daria und Jenny hatten das Gespräch atemlos verfolgt. Jenny klatschte begeistert in die Hände.

„Wunderbar!“

Nele schenkte Jennys Einwurf keine Beachtung. Ihr Blick war weiter auf Bruni gerichtet.

„Und wie viele Stunden möchtest du pro Tag arbeiten?“

„Von mir aus jeden Nachmittag drei bis vier Stunden“, erwiderte Bruni, worauf Nele überrascht die Brauen hochzog.

„Das wäre in der Tat eine sehr große Hilfe“, sagte sie nachdenklich. „Und was hast du dir als Stundenlohn vorgestellt?“

„Das mit der Bezahlung muss gar nicht sein.“ Das Thema war Bruni sichtlich peinlich. „Ich komme ganz gut aus mit meiner Rente.“

„Dann kannst du es gleich wieder vergessen“, sagte Nele entschieden. „Ich beute dich ganz bestimmt nicht aus.“

„Wenn das so ist, mache ich es natürlich auch für Geld“, entgegnete Bruni schelmisch und erntete Lacher von Daria und Jenny.

„Womit wir wieder bei der Frage der Bezahlung wären“, sagte Nele.

„Ich habe aber keine Ahnung, was ich da verlangen kann.“

„Dann werde ich mich mal schlau machen, auch wegen des Arbeitsvertrags. Mit so etwas habe ich mich nämlich noch nie beschäftigt.“

„Das hat doch Zeit. Ich will einfach nur loslegen“, sagte Bruni. „Mir juckt es richtig in den Fingern, wenn ich all die schönen Sachen hier sehe.“

„Na dann.“ Nele streckte der alten Frau die Hand entgegen und diese schlug ein. „Dort hinten steht die

Nähmaschine. Wir können direkt anfangen und klären den Rest später.“

„Da können sich ja gleich zwei über einen neuen Job freuen“, sagte Daria. „Und wir haben seit heute eine weitere Windsbraut. Herzlich willkommen in unserem Team, Bruni!“

Daria umarmte die alte Frau herzlich. Deren Augen schimmerten feucht.

„Bevor ihr jetzt alle an zu heulen fangt, begießen wir die neuen Jobs lieber mit einem Glas Sekt“, schlug Jenny vor.

„Und wie es der Zufall will, habe ich sogar noch eine Flasche im Kühlschrank“, sagte Daria. „Bin gleich wieder da. Mit dem Sekt und mit meiner Oma.“

Fröhlich verschwand sie im Treppenhaus, während sich Nele und Bruni an die Nähmaschine setzten, die im hinteren Teil des Ladens auf einem kleinen Arbeitstisch stand. Zwar machte Nele ihre Entwürfe ausschließlich im Atelier in ihrer Wohnung und fertigte dort eigentlich auch ihre Mode. Doch seit sie so viele Aufträge hatte, dass die Stunden nach Ladenschluss dafür nicht mehr reichten, nähte sie zwischendurch auch an ihrer alten Maschine, die sie im Geschäft aufgestellt hatte. Von nun an würde dies der Arbeitsplatz von Bruni Kapischke sein. So brauchte die Nachbarin auch nicht auf ihren nachmittäglichen Tee und Plausch bei den Windsbräuten zu verzichten.

Bruni hatte unter Neles aufmerksamem Blick schon die ersten Nähte gemacht, als Daria mit Mathilde zurück in den Laden kam. Daria trug ein Tablett, auf dem eine Flasche Sekt und Gläser standen. Über Mathildes Gesicht huschte ein Lächeln, als sie Bruni Kapischke an der Nähmaschine sitzen sah.

„Was habe ich dir gesagt?“, meinte Mathilde verschmitzt, während Brunis Gesichtsfarbe augenblicklich zu Rot wechselte, „sie freut sich, wenn du ihr hilfst.“

„Habe ich mir doch gleich gedacht, dass meine Oma dahinter steckt“, prustete Daria los und die Gläser auf dem

Tablett klirrten gefährlich aneinander. „Unsere Mathilde ist unverbesserlich. Eine richtige Anstifterin.“ Sie bedachte ihre Oma mit einem liebevollen Blick, den diese augenzwinkernd erwiderte.

Bruni Kapischke und Mathilde Hartenstein hatten sich in den vergangenen drei Monaten angefreundet. Mit ihren fast neunzig Jahren war Mathilde noch immer ein unglaubliches Energiebündel. Nachdem sie sich nicht mehr um die Zittauer Apotheke kümmern musste, übernahm sie Marketing und Werbung der Windsbräute, hatte einen Online-Shop für Neles Mode und ihre eigenen Tees und Pflegeprodukte aufgebaut und sorgte mit Nachdruck dafür, dass täglich neue Kunden akquiriert wurden und diese pünktlich ihre Bestellungen erhielten. Die digitale Welt war für Mathilde kein Buch mit sieben Siegeln. Im Gegenteil, die alte Dame liebte das Internet und dessen Möglichkeiten.

„Anstiften stimmt nicht ganz“, erwiderte Bruni lächelnd. „Es waren eher die vielen abendlichen Gespräche mit deiner quirligen Oma und unserem Nachbarn Paul, während wir auf der Dachterrasse gesessen und in die Sterne geschaut haben. Die romantische Stimmung hat wohl meinen alten Wunsch wieder an die Oberfläche gespült.“

Paul Gruner wohnte in der obersten Etage des Hauses. Bis vor wenigen Monaten war er dessen Besitzer gewesen. Doch die Kosten für die dringend anstehenden Renovierungsarbeiten an dem herrschaftlichen Haus aus dem neunzehnten Jahrhundert waren ihm schon lange über den Kopf gewachsen. Fast hätte er an einen Immobilienhai verkaufen müssen, der das Haus ausschließlich als gewinnbringendes Spekulationsobjekt gesehen hatte. Der potenzielle Käufer hatte bereits aufwändige Sanierungsarbeiten an dem alten Haus geplant, die viel höhere Mieten zur Folge gehabt hätten. Fast alle Mieter dieser seit Jahrzehnten gewachsenen Gemeinschaft hätten

sich ihre Wohnungen danach nicht mehr leisten können. Ein glücklicher Umstand hatte jedoch Neles Bruder Sven und dessen Mitbewohner Matz Harling auf den Plan gerufen. Es war sprichwörtlich Rettung in letzter Sekunde gewesen. Nachdem Sven Findeisen und Matz Harling das Haus gekauft hatten, konnten alle wieder aufatmen. Matz war ein weit über Berlins Grenzen hinaus bekannter Architekt, der alternative Wohnprojekte umsetzte. Das Haus in der Charlottenburger Schlossstraße renovierte er so, dass der Charakter des einstigen Prachtbaus erhalten blieb. Selbst die alten und bereits baufälligen Holzbalkone mit ihrem besonderen Charme hatten die neuen Besitzer durch fast identische neue Balkone aus Holz austauschen lassen und hier nicht wie üblich auf Stahl gesetzt.

„Wusste ich doch, dass noch jemand fehlt“, sagte Daria. „Ich gehe schnell hinauf und hole Paul. Er muss natürlich mit uns anstoßen.“

Während Daria verschwand, machte sich Nele daran, die Sektflasche zu öffnen. Als der Korken mit einem lauten Knall aus der Flasche schoss, betrat ein Mann den Laden.

„Was immer ihr feiert, ich liefere euch einen Grund mehr.“

Das Gesicht des Mannes war blass und sein bestürzter Blick ließ an seinen Worten Zweifel aufkommen. Erschrocken drehte sich Nele um, als sie die Stimme ihres Bruders erkannte.

„Sven, ist etwas passiert?“

„Nicht direkt ... nein. Ich habe heute diesen Brief bekommen. Du müsstest eigentlich auch so einen gekriegt haben.“

„Keine Ahnung, ich habe noch nicht in den Briefkasten geschaut. Von wem ist der?“

„Von unserem Vater.“

Svens Stimme war jetzt ganz leise und unwillkürlich begann Neles Herz schneller zu schlagen.

„Ist ihm etwas passiert? Warum ruft er nicht an?“

„Reg’ dich nicht auf, ihm ist nichts passiert“, sagte Sven schnell. „Er hat uns zu sich nach Sylt eingeladen.“

„Seit wann lädt Vater uns zu irgendetwas ein? Feiert seine Klinik ein Jubiläum?“

„Er lädt uns zu seiner Hochzeit ein.“

„Waaaaas?“

„Papa heiratet wieder.“

Jenny griff schnell nach der Flasche Sekt in Neles Hand, damit diese nicht auf dem Boden zerschellte. Denn Nele hatte zu zittern begonnen, während sie ihren Bruder fassungslos anstarrte.

„Aber dann ...“ Nele versagte die Stimme und Sven beendete für sie den Satz.

„... hat er Mutter tatsächlich für tot erklären lassen.“

3.

Sylt

Inken war die Runde über die Heidelandschaft mit der Kersig-Siedlung und um die Hörnumer Odde gegangen. Anfang der Siebzigerjahre des letzten Jahrhunderts war das ein Weg von gut fünf Stunden gewesen. Doch in der Zwischenzeit hatte das Meer so viel Land gefordert, dass man nun locker in einer Stunde herum war. Für Inken war es genau die richtige Strecke, um die Anspannung eines langen Arbeitstages abzustreifen. Denn sie war täglich etliche Kilometer auf der Insel unterwegs, um ihre Patienten aufzusuchen. Sie war dankbar, dass sich ihr mobiler Pflegedienst in den letzten fünf Jahren zu einem erfolgreichen Kleinunternehmen gemausert hatte. Nun hatten sie und ihre Tochter Lenja endlich wieder eine Zukunft auf der Insel.

Für die Patienten, die noch allein in ihren Wohnungen lebten, war Inken zu einer wichtigen Bezugsperson geworden. Oft war sie die Einzige, die ihnen an einem nicht enden wollenden Tag im Bett oder auf dem Sofa zuhörte. Und wenn sie danach gefragt wurde, ließ Inken sie auch ein wenig an ihrem Leben teilhaben. Dann erzählte sie zum Beispiel von ihrer Tochter Lenja, die inzwischen fünfzehn Jahre alt war. Manche ihrer Patienten erinnerte das an die eigenen Enkel, die meist weit entfernt auf dem Festland lebten. Inken nahm sich für jeden Einzelnen viel Zeit, auch wenn das bedeutete, dass sich ihr Feierabend regelmäßig nach hinten verschob. Reich wurde sie damit nicht, aber nur so wollte Inken ihre Arbeit machen. Und die meisten ihrer Patienten wussten diesen Einsatz zu schätzen und begrüßten sie mit einem Lächeln.

Bevor Inken den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt hatte, war sie an einer Klinik auf dem Festland angestellt

gewesen. Ein strenger Arbeitsplan hatte vorgegeben, wie viel Zeit sie für jeden Patienten aufwenden durfte. Es war Stress pur gewesen, weil sie einfach viel zu wenige Kolleginnen und Kollegen gewesen waren. Und dann hatte sie, obwohl sie alles gegeben hatte, immerzu das schlechte Gewissen geplagt. Ihren Patienten gegenüber, denen sie in den kurzen Zeitspannen, die jedem Einzelnen zugedacht waren, nicht gerecht werden konnte. Und ihrer Tochter Lenja gegenüber. Auch wenn die Nachmittagsbetreuung in der Schule wirklich gut war. Doch auf Sylt gab es Lenjas Oma, die mit ihrer Enkelin am Nachmittag zum Strand gehen konnte, um Drachen steigen zu lassen oder Muscheln zu sammeln. Auch Inken hatte die Nordsee damals sehr vermisst. Das leise Glucksen der Wellen an windstillen Tagen und ihr aufbrausendes Treiben, wenn es stürmte. Und das Pfeifen des Windes bei Nacht, dass man glaubte, die wilden Gesellen, von denen so viele Sagen hier auf der Insel erzählten, tobten direkt ums Haus.

Dann war der Tag gekommen, an dem Inkens Mutter ins Krankenhaus musste, weil ihre Galle so heftig rebelliert hatte, dass sie um eine Operation nicht länger herumkam. Inken war mit Lenja sofort nach Sylt gefahren und hatte auf dem Krankenhausflur gewartet, bis der Klinikleiter persönlich bei ihr erschienen war und ihr mitgeteilt hatte, dass alles gut verlaufen sei. Dabei war Inken mit Doktor Hauke Findeisen etwas länger ins Gespräch gekommen. Dass er wortkarg und eher zurückhaltend sein sollte, wie die Leute auf der Insel behaupteten, konnte sie nicht bestätigen. Seine ruhige und besonnene Art war ihr wie Balsam erschienen, denn sie war doch sehr verunsichert gewesen.

Das Gespräch hatte länger gedauert, denn schon bald hatte sich herausgestellt, dass Hauke Findeisen schon lange nach einem guten mobilen Pflegedienst suchte. Ihm wollte er pflegebedürftige Patienten anvertrauen, die nach der Entlassung aus seiner Klinik ganz allein auf sich

gestellt wären. Und Inken war Krankenschwester. Jedenfalls war sich der Chirurg im Fortgang des Gesprächs sicher, in ihr genau die Richtige für diese Aufgabe gefunden zu haben. Dass sich die junge Frau mit jeder Faser zurück auf die Insel sehnte, hatte er schnell gemerkt. Und so machte der Arzt Inken das Angebot, ihr finanziell beim Start eines mobilen Pflegedienstes zu helfen. Aber weil so ein Geschäft nicht von heute auf morgen das notwendige Geld zum Leben erwirtschaftete, bot ihr Findeisen zusätzlich eine Halbtagsstelle in seiner Klinik an.

Inken überlegte nicht lange, sondern nahm das unerwartete Angebot an. Wenige Wochen später zogen Lenja und sie zurück nach Hörnum, im Süden der Insel. Dort besaß ihre Mutter ein Haus mitten im Ortskern. In der unteren Etage hatten sich früher der kleine Teeladen und die Teestube ihres Vaters befunden. Nach dessen frühem Tod hatte die Mutter den Laden jedoch nicht weitergeführt. Denn dafür hätte sie ihre Stelle in einem Westerländer Hotel kündigen müssen, die ihr ein hinreichendes Einkommen sicherte. Und so stand der Laden seitdem mehr oder weniger leer. Inkens Mutter ließ von befreundeten Handwerkern ein paar bauliche Änderungen vornehmen, sodass Inken und Lenja die untere Etage als Wohnung nutzen konnten, während sie weiterhin im ersten Stock des Hauses blieb.

In den folgenden zwei Jahren teilte Inken ihre Arbeitszeit zwischen der Privatklinik von Hauke Findeisen und ihrem eigenen kleinen Unternehmen auf. Bis sich ihr Pflegedienst so weit etabliert hatte, dass sie und ihre Tochter davon leben konnten. Bald hatte sie Doktor Findeisen sogar schon die finanzielle Starthilfe zurückgezahlt, die sie hauptsächlich in ein Auto und eine medizinische Ausrüstung investiert hatte.

Die Halbtagsstelle bei ihm nach zwei Jahren wieder zu kündigen, war Inken nicht leicht gefallen. Doch inzwischen nutzten so viele Menschen ihren Pflegedienst, dass sie mit

einem halben Arbeitstag nicht mehr auskam. Zumindest nicht, wenn sie sich weiterhin die Zeit für jeden Patienten nahm, die dieser brauchte. Im folgenden Jahr lief ihr Unternehmen wie erhofft. Dann hörte ein anderer Pflegedienst auf der Insel überraschend auf und Inken übernahm einen Teil von dessen Patienten. Es war lediglich als Übergang gedacht, bis ein Nachfolger gefunden wäre. Doch der kam nicht. Und weil Inken die Menschen, die sie eigentlich nur kurzfristig betreuen sollte, nicht im Stich lassen konnte, hatte sie einen Mitarbeiter eingestellt. Lasse, ein gelernter Krankenpfleger, hatte beste Referenzen und Inken konnte sich schon bald davon überzeugen, dass er seine Arbeit gut und zuverlässig machte. Doch was genauso wichtig war, der fröhliche junge Mann kam wunderbar mit den Patienten klar und diese mochten ihn schon bald genauso gern wie seine Chefin.

Inken lächelte, als sie an den Beginn ihrer Zusammenarbeit dachte. In die neue Rolle als Arbeitgeberin hatte sie erst hineinwachsen müssen. Zumal sie ihr fünf Jahre jüngerer Mitarbeiter mit seinen blauen Augen und dem jugendhaften Charme gehörig durcheinander brachte. So sehr, dass sie sich eines Morgens, als Lenja gerade auf einer einwöchigen Klassenfahrt war, in Lasses Bett wiederfand. Jahrelang hatte sie sich ausschließlich um ihre Tochter und den gemeinsamen Lebensunterhalt gekümmert. Ein Mann hatte da keinen Platz gehabt. Zumindest hatte Inken keinem Mann diesen Platz eingeräumt. Seit jener Nacht vor so vielen Jahren wollte sie niemanden mehr in ihr Herz lassen. Und für bloße Affären war sie nicht der Typ. Doch mit Lasse war es anders. Seine Leichtigkeit hatte nichts mit Oberflächlichkeit zu tun. Eher mit Lebensfreude. Und er verstand sich wunderbar mit Lenja und sogar mit Inkens Mutter, die den neuen Freund der Tochter zunächst argwöhnisch beäugt hatte. Vielleicht hatte die Mutter auch

gespürt, dass Lasse und Inken nicht die große Liebe verband.

Inken seufzte, als ihre Gedanken an diesem Punkt anlangten. Die große Liebe gab es nur einmal im Leben. Und sie hatte sie bereits erlebt. Doch am Schluss hatte ihr diese Liebe weh getan. Sehr weh. Wie anders war es da mit Lasse gewesen. Sie hatten die Zeit miteinander genossen, jede einzelne Sekunde, ohne allzu viele Gedanken an eine gemeinsame Zukunft zu verschwenden. Inken war von Anfang an bewusst gewesen, dass Lasse kein Mann für ein ganzes Leben war. Merkwürdig, dass gerade er Inken Zuversicht und neues Vertrauen in Beziehungen geschenkt hatte, dachte sie lächelnd. Vielleicht, weil ihr Lasse das Gefühl gegeben hatte, eine liebenswerte Person zu sein. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass Lasse und sie sich nach einem Jahr schon wieder trennten. In beiderseitigem Einvernehmen. Dass sie seither eine herzliche Freundschaft verband - neben der Tatsache, dass Inken weiterhin Lasses Chefin war - zeigte noch einmal deutlich, dass zwischen ihnen keine tiefe Liebe gewesen war. Mit einer wahren Liebe hätte sie nach einer Trennung niemals befreundet sein können.

Inzwischen hatte Inken schon wieder das Wäldchen nahe dem Leuchtturm erreicht, das zunächst in die Heidelandschaft und von dort weiter zum Strand führte. Als sie merkte, dass sie drauf und dran war, den Weg um die Südspitze ein zweites Mal zu gehen, blieb sie unvermittelt stehen. Keine gute Idee, wie ihr sofort bewusst wurde. Denn nun spielte sich vor ihrem geistigen Auge die Szene ab, wie Möwe sie zum ersten Mal geküsst hatte. Genau hier war das nämlich gewesen, in diesem kleinen Hain. Wahrscheinlich stand sie gerade sogar an derselben Stelle, an der sie beide damals gestanden hatten. Eng umschlungen und mit wild klopfenden Herzen. Und unsagbar glücklich. Inken erinnerte sich noch genau daran, wie zaghaft ihr erster Kuss gewesen war. Möwe hatte ihr

später lächelnd erzählt, dass er sich kaum getraut hatte, ihre Lippen zu berühren, weil er die ganze Zeit damit gerechnet habe, eine Ohrfeige zu riskieren. Als sie ihm kurz darauf mitteilte, dass sie schon seit Jahren heimlich in ihn verliebt sei, hatte er sie so erstaunt angeschaut, dass Inken im ersten Augenblick befürchtet hatte, sich lächerlich zu machen. Warum sollte sich dieser attraktive Typ mit den blonden Locken und den azurblauen Augen ausgerechnet für sie interessieren, statt sich eine langbeinige Modelfreundin zu suchen? Doch dann hatte Möwe sie in seine Arme genommen und festgehalten. Sein Herz hatte mindestens so schnell geschlagen wie ihr eigenes und als er sie wieder losließ, hatte er sie glücklich angestrahlt. Von da an waren sie ein Paar gewesen. Die sechzehnjährige Inken und der drei Jahre ältere Möwe.

Eigentlich hieß er Maverick. Benannt nach einem Blockbuster-Helden. Seine Mutter sei einmal zu oft im Kino gewesen, während sie mit ihm schwanger war, kommentierte Möwe gern grinsend seinen Namen. Die meisten Menschen in seiner Umgebung hatten diesen eher wie Mäwwerick ausgesprochen, woraus der damals Zweijährige kurzerhand Möwe gemacht hatte. Seitdem nannte ihn niemand mehr Maverick. Nicht einmal seine Mutter.

Jedes Wochenende verbrachten sie gemeinsam. Der gebürtige Wenningstedter war nach dem Abitur zum Jura-Studium nach Hamburg gegangen, drei Zugstunden von Sylt entfernt. Inken hatte zu Beginn ihrer Beziehung noch zwei Jahre Schule vor sich. Meist kam Möwe an den Wochenenden nach Sylt, weil die vielen Zugfahrten für Inken zu teuer waren. Doch einmal pro Monat verbrachten sie ein gemeinsames Wochenende in Hamburg. Bis heute erinnerte sich Inken an alles, was sie mit Möwe erlebt hatte. Oft waren es nur Kleinigkeiten, ein gemeinsam gesehener Kinofilm, ein Lied, das sie beide geliebt und immer wieder gehört hatten. Und sie erinnerte sich genau,

wie es sich angefühlt hatte, eng an ihn geschmiegt hinter ihm auf dem Motorrad zu sitzen. Und wie salzig seine Haut geschmeckt hatte, wenn sie sich nach dem Schwimmen einen einsamen Platz in den Dünen gesucht hatten. Noch immer hatte sie seinen Duft in der Nase, diesen besonderen Geruch seiner Haut, nach Sonne und Meer. Wie jung waren sie damals gewesen. Und wie sorglos waren sie mit ihrer Liebe umgegangen. Als könnte nichts und niemand sie je trennen. Ihre gemeinsame Zukunft schien so selbstverständlich.

Nachdem Inken mit der Schule fertig war, zogen Möwe und sie in eine gemeinsame Wohnung in Hamburg, obwohl jeder Inken riet, erst einmal allein zu leben. Doch Inken und Möwe wollten nach den zwei Jahren, in denen sie an verschiedenen Orten gewohnt hatten, nicht länger auf ein gemeinsames Leben verzichten und suchten sich eine winzige, aber bezahlbare Altbau-Wohnung. Inken begann in einer großen Klinik eine Lehrstelle als Krankenschwester. Die Arbeit war hart, aber sie bereitete ihr Freude. Sie merkte sofort, dass sie die richtige Berufswahl getroffen hatte, und setzte alles daran, einen guten Abschluss zu machen. Drei Jahre später wurden Möwe und sie fast zur selben Zeit mit ihren Ausbildungen fertig. Kurz vor Inkens Abschlussprüfung bestand Möwe sein erstes juristisches Staatsexamen. Bevor beide ihre neuen Stellen antraten - Inken in der Klinik, in der sie ihre Ausbildung absolviert hatte, und Möwe als Referendar am Gericht - machten sie eine dreiwöchige Reise mit dem Zelt durch Südfrankreich. Das Nordlicht Möwe liebte dieses Land. Er sprach sogar fließend Französisch. Eines Abends, als gerade die Sonne in ihrer Lieblingsbucht unterging, lag da auf einmal dieses kleine Päckchen mit der riesigen Schleife in Inkens Hand und augenblicklich fing ihr Herz heftig zu schlagen an, während Möwe sie erwartungsvoll ansah.

„Mach es auf!“, sagte er mit rauer Stimme.

Der schmale Ring mit den beiden kleinen Brillanten war wunderschön und passte perfekt. Als Möwe kurz darauf die Frage aller Fragen stellte, klopfte Inkens Herz vor Glück und Freude. Ihr „Ja“ kam fast zeitgleich und Möwes Augen begannen zu glänzen. Und dann zauberte er plötzlich eine Flasche Champagner und zwei Gläser aus seinem Rucksack hervor und sie stießen miteinander auf ihre Liebe und ihre Zukunft an. Den Rest dieser wunderbaren Sommernacht verbrachten sie am Strand, wo sie schließlich eng umschlungen einschliefen.

Wieder zurück von der Reise waren sie zu einer großen Strandparty eingeladen. Ein Freund von Möwe feierte seinen fünfundzwanzigsten Geburtstag. Es war ein ungewöhnlich warmer Sommerabend und der Alkohol floss reichlich. Gegen drei Uhr nachts machte sich Inken auf die Suche nach ihrem Freund. Sie hatte sich so lebhaft mit Bekannten unterhalten, dass ihr erst jetzt auffiel, wie spät es inzwischen geworden war. Sie lief den Strand entlang und suchte Möwe unter den versprengten Grüppchen der letzten Partygäste. Doch dort war er nirgends zu finden.

Dann hörte sie plötzlich Lachen aus den Dünen. Weil es eine windstille Nacht war, drang es bis hinunter zum Strand und einem Impuls folgend lief Inken in die Richtung. Als sie die kleine Düne hinaufgestiegen war, hinter der sie immer deutlicher Stimmen und erneutes Lachen hörte, fiel ihr Blick auf ein Pärchen und sie hatte augenblicklich das Gefühl, der Boden würde ihr unter den Füßen fortgerissen.

Den Menschen, den sie über alles liebte, dabei zu erwischen, wie er mit einer anderen das tat, was nur ihr allein gehören sollte, traf Inken mit solch unerwarteter Härte, dass sie glaubte, diese Wucht nicht ertragen zu können. Wie durch einen Schleier hindurch nahm sie wahr, wie Möwe erschreckt aufspringen wollte und wie diese Frau ihn festhielt und erneut an sich zog. Ausgerechnet die schöne Clarissa mit ihren langen blonden Haaren und dem

Herzmund, die schon immer hinter Möwe her gewesen war, wälzte sich hier mit ihrem Freund im Sand.

„Warte!“, rief Möwe ihr nach.

Doch Inken lief davon, die Düne hinunter und den Strand entlang bis zur Treppe, die hinauf in den Ort führte. Möwe folgte ihr, Inken hörte seine Schritte auf der Treppe. Irgendwann spürte sie Möwes Atem hinter sich, ganz nah war er da schon. Als sie sich zu ihm umdrehte, um ihm zu bedeuten, dass er verschwinden solle, sah sie seine Augen. Sie sahen anders aus, merkwürdig und fremd. Gegen Inkens Widerstand versuchte Möwe immer wieder, sie zu umarmen und an sich zu ziehen. Als Inken ihm unmissverständlich klar machte, dass sie die Polizei rufen würde, wenn er sie nicht augenblicklich in Ruhe ließe, trat ein verzweifelter Ausdruck in sein Gesicht und er ließ die Arme sinken. Dennoch bestand er darauf, sie nach Hause zu bringen. Daraufhin rief Inken kurzerhand ein Taxi und würdigte Möwe, der wie ein Häufchen Elend auf dem Bürgersteig stand, keines Blickes mehr.

Auch am nächsten Tag reagierte sie auf keinen seiner Versuche, mit ihr zu reden. Mit dem ersten Zug verließ sie Westerland und fuhr zurück nach Hamburg, holte ein paar Dinge aus ihrer gemeinsamen Wohnung und mietete sich in einer billigen Pension ein. Was Möwe ihr angetan hatte, tat zu weh, als dass sie ihn noch einmal in ihrer Nähe ertragen könnte. Am Montag darauf trat sie wie geplant ihre Stelle an und Möwe passte sie dort ab. Seine beharrlichen Versuche, ihr zu erklären, was in der Nacht am Strand geschehen war, wies sie von sich. Stattdessen gab sie ihm den Ring zurück, den er ihr in Frankreich am Strand geschenkt hatte. Schon einen Monat später wohnte Inken im Schwesternwohnheim. Einmal schlug sie noch den Weg zu dem Haus ein, in dem sie gemeinsam mit Möwe gewohnt hatte. Das Schild an der Tür mit seinem Namen war fort. Ihr Glück, das für ein ganzes Leben reichen sollte, hatte ganze fünf Jahre gedauert.

Inken legte den Kopf in den Nacken und schloss für einen Moment die Augen. Seit sie Möwe gestern wiedergesehen hatte, war der Schmerz wieder da, von dem sie geglaubt hatte, sie hätte ihn endgültig überwunden. Außerdem war da noch ein anderes Gefühl, stellte sie irritiert fest. Und das war hartnäckig, wie sehr sie auch mit logischen Argumenten dagegen anging. Auch sie hatte einen Fehler gemacht. Der Gedanke machte Inken wütend. Fehlte noch, dass ausgerechnet sie jetzt ein schlechtes Gewissen hätte.

Energisch setzte sie ihren Weg fort. Sie würde ihre Runde um die Südspitze heute zweimal machen. Irgendwann würde sie das Plätschern der Wellen schon beruhigen. Doch erst einmal musste sie aus diesem Wäldchen heraus, in dem sie gerade die Erinnerung an ihren ersten Kuss überfallen hatte.

Hinter der nächsten Biegung blieb sie abrupt stehen. Auf der Bank dort saß ein Mann. Obwohl er von ihr abgewandt war und Inken sein Gesicht nicht sehen konnte, erkannte sie ihn sofort. Einen Augenblick lang zögerte sie, einfach auf dem Weg, den sie hergekommen war, wieder zu verschwinden. Doch da hatte sich der Mann bereits umgewandt und sah sie direkt an. Wieder war da dieser Blick aus azurblauen Augen, der ihr noch immer regelmäßig im Traum begegnete und der auch jetzt seine Wirkung nicht verfehlte.

„Schön, dich zu sehen“, sagte Möwe.

Als Inken seine Stimme hörte, diese tiefe und ein wenig raue Stimme, fühlten sich ihre Knie plötzlich so weich wie Gummi an und sie glaubte, keinen Schritt weiter gehen zu können. Möwe war aufgestanden und kam langsam auf sie zu. Fast hatte Inken vergessen, wie groß er war. Noch immer hatte er diese schlanke und durchtrainierte Figur und auch aus der Nähe sah er aus, als hätten die letzten fünfzehn Jahre nicht an ihm genagt. Im Gegensatz zu ihr, wie sich Inken in diesem Augenblick bewusst wurde. Trotz ihres anstrengenden Jobs hatte sie das eine oder andere

Kilogramm zugelegt und an ihrem Gesicht war die Zeit auch nicht spurlos vorübergegangen. Doch Möwe schien das nicht zu bemerken. In seinem Blick lag dasselbe Leuchten, das er früher immer hatte, wenn er sie ansah. Als Inken es bemerkte, begann sie am ganzen Körper zu zittern.

„Was willst du hier?“, blaffte sie ihn an und erschrak im selben Moment über ihre unfreundlichen Worte.

„Dich wiedersehen und schauen, wie es dir geht.“

„Danke der Nachfrage“, entgegnete Inken kühl. „Es geht mir gut.“

„Das sieht man dir an.“

Inken suchte in Möwes Worten vergeblich nach einem sarkastischen Unterton.

„Nachdem das geklärt ist, kannst du mich ja jetzt vorbeilassen.“

„Ich dachte, wir unterhalten uns vielleicht ein bisschen“, wagte sich Möwe weiter vor.

„Mein Bedarf an Unterhaltung mit dir ist gedeckt.“

„Inken, es tut mir unendlich leid, dass ich dich damals so verletzt habe. Aber meinst du nicht, dass inzwischen genug Zeit vergangen ist, um ein neutrales Gespräch zu führen?“

„Ich wüsste nicht, was wir zwei zu bereden hätten.“

Möwes Gesicht hatte jetzt einen Ausdruck angenommen, den Inken früher nie bei ihm gesehen hatte. Als würde sich ein Schatten über seine zuvor an den Tag gelegte Lässigkeit legen. Das passte ganz und gar nicht zu dem Mann, den Inken einmal gekannt hatte.

„Das ist schade. Ich möchte nämlich so viel über dich wissen“, sagte Möwe leise.

Inken seufzte.

„Hat dich dein Beruf diese Hartnäckigkeit gelehrt?“

„Hartnäckig war ich schon immer. Es gab nur einen Menschen, der mich darin noch übertroffen hat.“

Inken schloss für einen Moment die Augen. Plötzlich waren tausend Erinnerungen in ihrem Kopf. Und sie hatten